

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG

BERLIN, DEN 1. MÄRZ 1910

NUMMER 5

Gegen das Militär

„Der bekannte französische Antimilitarist Hervé, der Chefredakteur der „Guerre sociale“ wurde wegen eines Artikels, in dem die Tat des Apachen Liabeuf, der kürzlich einen Polizeibeamten getötet hatte, gepriesen wird, vom Schwurgericht zu vier Jahren Gefängnis und zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilt.“

*

So melden die Blätter. Ganz kurz. Nur einige wutkollernde, nach der Seite der herrschenden Meinung und Regierung hin schmarotzende Zeilenschinder, die die besondere Aufmerksamkeit ihrer Brotherren auf sich lenken wollen, fügen noch einige ungeschickte Phrasen oder dumme Schimpfworte hinzu. Oder einige lammfromme Betbrüder, die von Rührung und Sittlichkeit triefen, schütteln wehklagend die Köpfe und flennen über die Sündhaftigkeit der Welt. Aber dem großen deutschen Volke geht dieses Ereignis vorüber, wie so viele Ereignisse, die es ungerührt gelassen.

Wir vertreten gewiß nicht die Auffassung Hervés, der dem Manne huldigt, der mit der Waffe einen immer zum Töten bereiten Polizisten tötete; wir sagen gewiß nicht: du, der du den Polizeimann getötet hast, du bist nun ein Held, weil du zufällig gegen den Staat, die Regierung, das Militär, gegen die Polizei, gegen die gesetzgebenden Gewalten bist, und du sollst nun von uns gefeiert sein. Wir wollen ihn nicht einmal entschuldigen, obwohl wir vielleicht gerne so manchen Attentäter entschuldigen möchten. Es ist nicht unsre Art, zu sagen: weil du dich so nennst, wie wir uns nennen, weil du dem Stande angehörst, der der unsre ist, weil du einer der Unterdrückten, der Entrechteten bist, drum ist deine Tat gut. Wir sagen vielmehr, und wir sagen es mit allem Nachdruck: du hast hier etwas getan, was du für dich allein verantworten mußt, weil diese deine Tat eine Sache deiner eignen Empfindung, deines Herzens, deines Entschlusses ist und nichts mit den gemeinsamen Dingen zu tun hat.

Daß mit Attentaten nichts genützt ist, das ist es nicht allein, weshalb wir sie nicht gutheißen; warum wir Attentate verneinen, kommt wohl weit mehr daher, daß wir die Mittel und Waffen der Barbarei, das Faustrecht, die Unterdrückung und das Blutvergießen von Menschen durch Menschen gründlich satt haben, und weil unsre Anarchie Herrschaftslosigkeit und unser Sozialismus Gerechtigkeit bedeutet.

Wir wollen darum Gustav Hervé so wenig preisen, wie den Mörder, der einen immer zum Mord bereiten Polizisten ums Leben brachte. Wir wollen nur sagen, warum es falsch ist, den Attentäter zu loben, und warum es noch weit dümmer und niederträchtiger von dem

Gerichte ist, und wenn noch zehntausend Geschworene mehr ihr Schuldig auf die Wage der blinden Justizia gelegt hätten, einen Menschen um seiner aufrichtigen Meinung willen zu verurteilen. Es soll auch betont werden, wie wenig die Lobpreisung Herves auf Liabeuf mit dem Antimilitarismus zu tun hat, den Herve und alle gesitteten Menschen der ganzen Welt wollen.

Recht und gut und unaufschiebbar notwendig ist der Kampf gegen die Rohheit und Bestialität des Krieges der Völker untereinander, wie gegen die Verrohung und Verdunkelung der einzelnen Völker selbst. Ohne Zweifel müssen wir und alle Gesitteten und Aufrechten, die auf Wahrheit und Gerechtigkeit halten, die den Mord und das Blutvergießen beseitigen wollen, gegen die stete Vorbereitung zum Krieg, die im Militärwesen zum Ausdruck gelangt, Stellung nehmen, müssen unser Ganzes tun, um zu bezeugen, daß wir an diesen wahrhaft kulturwidrigen Einrichtungen keinen inneren Anteil haben, daß wir es nicht gutheißen, daß die Menschen zum Blutvergießen abgerichtet werden. Scham und Schmerz muß uns peitschen, wenn wir mit ansehen müssen, daß das Beste in den jungen Menschen, die Sehnsucht nach dem Schönen, Hellen, Lebendigen gewaltsam erstickt wird, um dumpfem Gehorsam, würdelloser Willenlosigkeit Platz zu machen. Natürlich müssen wir uns dagegen empören, daß der freie Volksgeist, der Gemeingeist zum Gegenteiligen gekehrt wird, daß dem ganzen Gesellschaftsleben der Stempel der Disziplin aufgedrückt wird.

Aber wir wollen in einer tiefgehenden, umfassenden Art und Weise unsern Kampf führen, und wir wollen vor allem in diesem Kampf besser sein als die, die wir um ihrer Fehler willen bekämpfen.

Wir werden die Tat Liabeufs nicht gutheißen, wir werden nicht mit Herve einstimmen, um ihm ein Loblied zu singen; weil wir den Krieg und den Totschlag verneinen, weil wir dem Mord nie das Wort reden werden. Und wenn nun jene frömmelnden Betbrüder, die über die Sündhaftigkeit der bösen Welt klagen, ehrliche Christen wären, dann würden sie darin mit uns einig sein, daß, wenn der Mord ein Verbrechen ist, die Menschen auch dann nicht morden dürften, wenn es gesetzlich befohlen oder erlaubt sein soll. Und wenn jene hurrahbrüllenden, schreienden Maulaufreißer ehrliche Patrioten wären, die die Gerechtigkeit und die Gemeinsamkeit der echten Volkstümmlichkeit wollten, dann würden sie nicht den Krieg und seine stete Vorbereitung, nicht ein diszipliniertes, stumpfes Volk, sondern ein starkes, freies, gesundes Volk und den Frieden wollen.

Aber die Christen von heute, die Patrioten von heute sind Heuchler und Marktschreier um des Ansehens

und des Gewinnes willen. Sie wollen die Gewalt und den Krieg, sie wollen das Militär, weil es zur Stütze ihrer Macht nötig ist, sie wollen den Druck von oben nach unten und regieren und rechten und urteilen durch ihre Macht.

Und weil es so ganz natürlich ist, daß Druck den Gegendruck erzeugt, weil es Unterdrückte giebt, die in den Regierungen ihre Unterdrücker erkennen und im Militär deren Schutz, drum kämpfen sie dagegen und wollen mit Recht diesen Schutz beseitigen. Ihr größter und unheilvollster Fehler ist dabei nur der, daß sie keine besseren Mittel suchen, sondern umgekehrt das tun, was sie bei den andern als schlecht bekämpfen.

Aus diesem Grund sprechen wir Liabeuf und seinen Verteidiger nicht frei, aber wir nennen die Regierungen noch weit schuldiger und sprechen ihnen das Recht ab zu urteilen; auf sie fällt nur das zurück, was sie immer den Völkern angetan und gezeigt haben.

Der Antimilitarismus aber, den wir wollen, den alle denkenden und ehrlichen Menschen wollen müssen, ist so groß, daß er ein Segen für die ganze Menschheit werden wird, wenn er aus dem rechten Geist der Gerechtigkeit heraus geboren wird. Er ist notwendig, und umso mehr notwendig, als ein Häuflein Junker und Schmarotzer, die auf den Völkern lasten, immer das Volk im Waffenkleid gegen das Volk in der Arbeitsbluse schicken wird. fl.

Gegen die Parlamente

Von Alfred Meissner (1849)

Ich liebe die Parlamente nicht und halte nichts von ihnen. Sie sind für mich der Ausdruck der herrschenden Kaste, der Bourgeoisie, einer Kaste, die noch die politische Gewalt in den Händen hat, aber unfähig geworden

ist, die Ordnung in der Welt und sich selbst länger zu erhalten. Die Herrschaft der Majoritäten habe ich nie verstanden, sie ist für mich die permanente Insurrektion und permanente Anarchie, die bloße und bare Gewalt-herrschaft, die ewig den Kampf herausfordert. Das Verfertigen von Gesetzen durch die Majoritäten, die Entscheidung politischer Fragen durch die Stimmenlotterie ist für mich ein Verweisen der Völkergeschichte an den blinden und sinnlosen Zufall — an die Vorsehung und an den lieben Gott, das ich nicht begreife. Ich glaube auch, daß unser ganzes Repräsentativsystem eine Form des Konstitutionalismus ist, die sich ihrem Ende nähert und gar bald in ganz Europa ausgespielt haben wird.

Selten noch bin ich in ein Parlament getreten, wo nicht bald mein ganzes Blut zu kochen angefangen hätte. Es giebt wohl wenige Orte, wo man mehr Erbärmlichkeit beisammen sieht, und die herrschende Kaste der Gesellschaft herzlicher hassen und verachten lernt! So edel, so groß und hochherzig in unserer Revolution sich das Volk allenthalben bewiesen, so grausam und erbärmlich, so herzensdürr und unfähig haben sich wenigstens in den „zivilisierten und vorgerückten“ Ländern Europas, in Deutschland und Frankreich, die Parlamente gezeigt. Sie waren der wahrhafte Ausdruck des Rassenverfalls im Schoße jener „gebildeten“ Kaste: der Bourgeoisie.

Ich frage: wo haben sie nicht das Volk verlassen und verraten, diese Versammlungen, die das Jahr 1848 entstehen sah? Wo hatten sie Kopf und Mut, wo haben sie etwas geschaffen? Wo sie nicht die Bundesgenossen des Absolutismus waren, wie in Frankfurt, haben sie den Absolutismus neu aus sich herausorganisiert. Die Rechte, die das revolutionäre Volk auf den Barrikaden proklamiert hatte, und in deren Namen der Waffen-

DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von Edgar Bauer

(Fortsetzung)

Lassen Sie sich ein anderes Intermezzo erzählen. Eines Sonntags, ich glaube es war den 11. Juni, stand ich am Fenster. Ich hatte wahrhaftig nichts zu sehen: auf dem Hofe war niemand, und in dem Flügel mir gegenüber waren alle Fenster mit Blechkasten versehen, so daß wir arme Burschen uns nicht einmal Gesichter schneiden konnten. Ich hatte also nichts zu sehen und sah doch so aufmerksam hinab, als ob Lieschen Unschuld unten vorbeiging. Ich übte mich wohl für die Szene, welche bald vorgehen sollte.

Da hör' ich hinter einem der Blechkasten fluchen, bald auch poltern, Schemel, Tisch und Bettstelle mochten wohl unter einander fliegen, die Scheiben werden zertrümmert, mit den Schemelbeinen wird gegen die Blechblende gedonnert.

Der Posten auf dem Hofe ruft nach dem Schließer, dieser kommt in seinem Sonntagsrock über den Hof gestürzt, verschwindet gegenüber, ich höre eine Tür aufschließen, neues Fluchen, Dröhnen des Fußbodens, es dauert nicht lange und Meister Sommerfeld kommt wie ein Licht aus dem Hausflur hervorgeschossen. Nein, nicht wie ein Licht, sondern wie ein ausgeblasener Docht, qualmend, zerstruppt, den ganzen Rücken voll Staub, die Weste aufgerissen, das Chemisett in Fetzen. Der Unteroffizier der Wache eilt auf seinen Wink zu Hilfe, aber auch dieser Sturm wird abgeschlagen, denn nach wenigen Augenblicken sehe ich beide wiederkommen, ein Mann Wache, zwei, drei Mann müssen zum Succurs herbei; nun endlich scheint drüben ein vollständiger Sieg errungen zu werden: es tritt Schweigen ein, schwere Ketten, Hand- und Beinschellen werden über den Hof getragen.

Am Abend war Freund Sommerfeld stumm wie das Grab, nach seiner Behauptung war gar nichts vorgefallen. Aber ich wäre kein eingeschulter Hausvogteibewohner gewesen, wenn ich nicht hinter die Geheimnisse meines Schloßchens hätte kommen wollen. Einer der Schlesier, von welchen ich Ihnen schon erzählt, war in Wahnsinn ver-

fallen. Nachdem man ihm, dem Gefesselten, noch einen Musketier in Wehr und Waffen zur Aufsicht beigelegt, mußte er am Mittwoch nach jenem Vorfall in die Irrenanstalt transportiert werden.

Ei, sehen Sie doch, welch gefährlicher Hochverräter, den die Einsamkeit, den der Gedanke an seine darbennde, verzweifelte Familie verrückt macht! Hier die Rechtspflege in ihrer Reinheit! Die Rechtspflege das Ideal der Gleichheit erreichend! Das Recht ist so sensibel geworden, daß es, ob frech angetastet oder nur angehaucht dieselbe Strafe verlangt, es ist so erhaben, daß es zu einer Unterscheidung des Hochverrats vom Hochverrat keine Augen mehr hat: mag der Angeklagte trotzigen Sinnes, rücksichtslosen und kenntnisgetränkten Geistes, männlichen Entschlusses, oder mag er ungebildet sein, ohne Ahnung über den Zusammenhang der Staatsverhältnisse, weichen Gemüts, — mag er sich mutig konservieren, mag er in Gram und Jammer verkommen: das ist alles eins, das Recht muß seinen Gang gehen.

Vernehmen Sie doch einmal von der großen Staatsgefahr, an welcher ich vor meinen Augen einige unschuldige Seelen dahin siechen sah.

Man hatte im Ministerium des Innern von einer kommunistischen Verschwörung, welche im Kirschberger Tal ihr Wesen treibe, Nachricht erhalten wollen. Als bald wurde ein Kommissarius abgeschickt, welcher, unter fremdem Namen und freisinniger Maske sich in jener Gegend umhertreibend, bald einen schlechtstilisierten Aufruf zu ergattern wußte, welcher die Notwendigkeit einer gerechteren Verteilung des Eigentums predigte und simplen Arbeitsleuten in die Fenster ihrer Hütten gelegt war. Nun wurde auch gleich verhaftet, und die Verschwörer, so wie ihr angebliches Haupt, ein vermöglicher Fabrikant, namens Schlöffel langten per Extrapost auf der Hausvogtei an.

Ob hier eine an sich unbedeutende Geschichte, die höchstens unter den momentan züchtigenden Stock des Schulmeisters gehört, durch den Eifer eines polizeilich Spürenden übertrieben und von diesem benutzt worden sei, um sich als geschickter, anstelliger Erhalter des Staates zu präsentieren, ob das Glück einiger Familienväter erbarmungslos geopfert sei, um einem einzelnen Beamten eine gute Situation zu

stillstand geschlossen wurde, haben sie durch Verklausurierungen und Repressivgesetze gleich Null gemacht, das sind ihre Taten.

Eine Grausamkeit, eine Herzensdürre, eine Barbarei, wie sie bei dem sogenannten ungebildeten Volk nie zum Vorschein gekommen ist, ist in diesen Versammlungen ein fester Charakterzug gewesen. Denken wir an Frankfurt! Ob die Leibtrabanten des Zaren gelacht haben als die Kanonen gegen Warschau spielten, das weiß ich nicht. Sie hätten es gekonnt, es war keine russische Stadt, die in Asche gelegt wurde. Daß aber die „Vertreter“ des deutschen Volks, diese „Blüten der Zivilisation“, diese „Träger der Intelligenz“ lachten als der Antrag gestellt wurde: das brennende Wien, die erste deutsche Stadt, vor den glühenden Bomben der Kroaten zu retten, daß sie lachten, sie, die helfen konnten, als es galt eine ganze Bevölkerung vor Mord, Brand und Plünderung zu schützen — das weiß ich, und ich weiß, daß ich mir selbst dabei sagte: Eine Kaste, die so handelt, so denkt, so fühlt, ist gerichtet, ist verloren. Toren, dacht ich, ihr glaubt in diesem Augenblick die Demokratie zu vernichten? In diesem selben Moment spricht ein neues Geschlecht eure Vernichtung aus! O Hohn! der alte Arndt, der kindgewordene Greis lachte auch mit, dort auf den Bänken der Rechten, und in derselben Stunde sangen die Arbeiter und Studenten in Wien sein Lied vom deutschen Vaterlande im Kugelregen, und sprachen noch im Verröcheln mit bleichem entfärbtem Munde: „das ganze Deutschland soll es sein!“

Seitdem habe ich einen Ekel vor den Parlamenten. Ja! der große Prozeß der Zeit, der immer mehr und mehr den furchtbaren Charakter eines Klassenkampfes annimmt, wird anderswo ausgefochten werden als in den Parlamenten! Ihr jüngsten Söhne der Gesellschaft,

ermitteln, diese Frage, der Untersuchung würdig und zur Charakteristik unsrer Zustände von Wichtigkeit, muß ich beiseit lassen, weil mir, wie Sie begreifen, zu ihrer Lösung hier die Hilfsmittel fehlen.

Aber die Stellung des Staates zu den Untertanen, die Manier, in welcher das Gesetz seine Herrschaft übt, wird an diesem Beispiel klar.

Gleich die erste Nacht, die die armen Schlesier in der Hausvogtei zubrachten, erbing sich einer von ihnen. Und dieser Mann, der, kaum mit der Staatsgewalt in Berührung gebracht, entsetzt zurücktritt, dem das Uebermaß der Bekümmernisse, des Grams um seine verlassene Familie die Abnung eingiebt, daß er das Aeußerste erlitten habe und nur noch sterben könne — dieser Mann soll sich schon früher in Plänen und aufrührerischen Tendenzen mit dem Staat gemessen haben!

Von einem Zweiten, der in Wahnsinn ausgebrochen, hab' ich Ihnen so eben erzählt.

Ein Dritter litt ebenfalls an stiller Verrücktheit, aber an einer unschuldigeren, die ihm wenigstens die Fähigkeit ließ, von der gesetzlichen Strafe betroffen zu werden. Bei den Verhören redete er den Inquirenten stets „Herr Scharfrichter“ an; nach seiner naiven Anschauungsweise war dieser „Herr Scharfrichter“ direkt vom König abgeschickt, um ihn auszufragen, und hatte gar nicht viel weniger zu bedeuten als sein Monarch.

„Ach, Herr Scharfrichter“, so weinte er oft, „Herr Scharfrichter, verzeihen Sie mir doch nur noch einmal, ich will's ja nicht wieder tun“. Ein ander Mal sagt' er: „lieber Herr Scharfrichter, sprechen Sie doch mit dem König, daß er mir diesmal vergiebt, ich bin ja so unschuldig.“

Wenn er dann sah, daß ihm sein Bitten nichts half — konnte ein Beamter, der ihm im Namen des Staates gegenüber stand, und demnach weder eine eigene Gefühls- noch Gedankenregung haben durfte, konnte ein solcher denn anders als mit einem nichtssagenden Gesicht auf diese Naivität der Verzweiflung antworten? — dann wurd' er still, versank in sich und wollte kein Essen annehmen.

Aber er hatte eine Lieblingsidee, bei welcher er nur gefaßt zu werden brauchte, um ihm das Essen mit Schnelligkeit in den Leib zu

ihr Enterbten, ihr müßt an die Reihe kommen als Erneuerer der Welt und ihrer Ordnung! Herzlos ist die Zeit geworden, faul die Bildung, siech die Kraft; wene die Welt nicht an langsamer Abfaltung sterben soll, müssen neue Geschlechter an die Herrschaft kommen, und nicht die Vertretung, die Diktatur der Freiheit wird sie retten!

Wird endlich das Repräsentativsystem ewig dauern? Ich fühle es; nur so lange der größte Teil der Gesellschaft rechtlos ist, wird die Gesellschaft „vertreten“. Einst, wenn sie im Besitz aller ihrer Rechte sein wird, eine wahre Gesellschaft von freien, gleichen und durch die Gleichheit brüderlichen Menschen, wird sie die Vertretung nicht mehr nötig haben. Und die Zeit der Revolutionen wird vorbei sein.

Diese Worte sind eine der ersten Kundgebungen prinzipieller Ablehnung des Repräsentativsystems in Deutschland. Wir veröffentlichen sie um ihrer historischen Bedeutung und ihrer Sprachkraft willen, aus der all die junge Wildheit des Dichters spricht; daß der Schluß, der von der „Diktatur der Freiheit“ spricht, nicht unsere eigne Meinung ausdrückt, brauchen wir nicht erst zu sagen. Diese „Diktatur“ hat Meißner, der Freund Heines, der Verehrer Proudhons, Karl Marx abgesehen. — Der Aufsatz ist vom 6. Februar 1849 datiert und ist dem ersten Bande der Sammlung „Revolutionäre Studien aus Paris“, Frankfurt am Main, 1849 entnommen.

Die Kraft der Ueberzeugung

Stellung zu etwas nehmen, eine feste Meinung über etwas haben — das kann man nur durch ein starkes Erinnern an eigen Erlebtes.

Alles, was wir nicht blind nachbeten oder nachahmen, alles, was wir wirklich glauben, ist überprüft an einer unserer Wirklichkeiten: einer Erfahrung.

Nicht daß diese Ueberprüfung immer bewußt vor sich gehe: zur Erfahrung, ja, gehört Bewußtsein, in

bringen. Dieser schwächliche, vierzigjährige Mensch nämlich, dessen Jammergestalt, wenn sie über den Hof geführt wurde, dessen eingefallenes, bleiches Gesicht, dessen ausdrucksloses Vorsichbinstarren mir stets aufgefallen war, hatte doch die zugängliche Seite seines Vaterlandes so weit gehend, daß er erklärte, er wolle Soldat werden. Solch' guter Wille hoffte er, müßte mit seiner augenblicklichen Loslassung belohnt werden.

Wollte er nun nicht essen, so brauchte nur ein Mann von der Wache geholt zu werden, und der Anblick seines künftigen Kollegen, besonders aber ein Gespräch über den Soldatenstand regte ihn so auf, daß er mit Hast das Essen in den Magen warf.

Das sind die Folgen der Gleichheit vor dem Gesetz. Der auf allen Seiten mit der Wucht einer Maschine gleich schwer lastende Staat hat die Organe verloren, um Unterschiede zu machen, seine Arme sind nicht Glieder eines lebendigen Ganzen, die ebenfalls Leben in sich haben und nach den Umständen sanft abweisen, stoßen, oder zerdrücken, nein, das sind Schaufeln an einer Lokomotive, die das Schwächste und Stärkste blind zermalmen wollen, so wie es ihnen in den Weg kommt. Freilich mit Recht! Denn für eine solche Maschine ist das Steinchen ebenso gefährlich wie der Fels.

Da denke ich an die Beispiele früherer Rechtspflege, wie sie mir ein bejahrter Freund mit vielem Bedauern, daß die gute menschliche Zeit vorüber sei, erzählt hat.

Wie hübsch die Geschichte vom Amtsmajor Könneke in Halberstadt! Wenn so ein Paar Bauern erschienen waren und mit großer Hitze ihren Streit in seiner Gegenwart vorgetragen, ließ er die Parteien in ein Nebenzimmer treten und schickte zuerst seinen Sekretär ab, daß er einen Sühneversuch mache. Dieser kam regelmäßig wieder mit der Meldung: sie wollen nicht. Na, Becker, wandte sich sodann der Amtsmajor an den Gerichtsboten, geh' er mal und vertrag er sie. Becker ging und es dauerte nimmer lange, so meldete er: „se hebben sik verdragen, un wat se schuldig sind?“

Heutzutage gilt der Mensch nichts, das Recht alles. Das Recht verlangt, daß seiner Erörterung wegen tausend Bällen vollgeschrieben

dem Augenblick nämlich, wo einem jemand begegnet, etwas widerfährt; die beste, vom Beiwerk verrauchender Affekte freieste Ueberprüfung aber wird unterhalb des Bewußtseins stattfinden, in der Tiefe, wo das Erledigte, ich möchte sagen, das klassifizierte Erinnern aufgestapelt liegt. Und erst das Resultat dieser Ueberprüfung wird sich hoch im hellen Bewußtsein widerspiegeln als klare Anschauung von Dingen, Menschen, Verhältnissen, Einrichtungen.

Wir können sicher sein: wenn wir einen Menschen treffen, der eine deutliche Auffassung des Erlebens hat, der Freunden die Treue zu halten, Feinde zu bekämpfen versteht, unbeirrt um die äußeren Gefahren, die solche Lebensart wohl immer mit sich bringt — dann haben wir es mit einem zu tun, der von früh an in sich die Fähigkeit entwickelte, mit Bewußtsein zu leben. Wer schon als Kind die Fähigkeit besitzt, sich in seinen Gedanken nicht unterbrechen zu lassen, der wird später auch mit dem Leben fertig werden.

*

Es giebt Menschen, die sind wie durchsichtige springende Quellen: Löcher und Tiefen sind ihnen Anlaß zur Sammlung; Anreiz zu schäumender Kraftentfaltung sind ihnen Stock und Stein. Und kraft ihrer unversieglichen Lebendigkeit kommen sie über alles hinaus.

*

Aber seichtem und grundlosem Gewässer vergleichbar sind die Halbwachen, die Halbträumenden. Solche Menschen haben kein Erinnern; weder in der Höhe — dazu leben sie viel zu zaghaft; noch in der Tiefe — denn da liegen die Erfahrungen ungeordnet, übereinandergeworfen, sei es, weil schon ganz früh die Umwelt die Kinder daran störte, Gedanken zu Ende zu denken, sei es, weil die Kinder aus Furcht (d. h.

aus einer Schwäche der Anlage) nie Lust hatten, mit sich selber allein zu sein. Alle unerledigten Erfahrungen liegen verdrängt in der Tiefe des Unterbewußtseins. Eine Ueberprüfung ist nicht möglich, und darum ist auch keine tiefe Ueberzeugung möglich.

Unsicherheit und Mißtrauen, die giftigen Dämpfe, welche heute die Welt verdunkeln, entströmen dem gleichen grausen, grauen Teich: dem Halbschlaf. Und in der Tiefe des faulenden Wassers, von Verwesung genährt, entstehen die weichen, wühlenden Maden der Treulosigkeit und des Wankelmutes und windet sich wachsend blasse Verzweiflung.

Harda

Das Gesetz der Armut

Von P. J. Proudhon

4.

Wir haben im ersten Kapitel gesehen, daß das Gesamteinkommen Frankreichs aller Wahrscheinlichkeit nach 87,5 Centimes auf den Tag und den Kopf nicht übersteigt. Siebenachtzigundeinhalb Centimes (knapp sieben Pfennig) auf den Tag und die Person: das darf man heutzutage als das mittlere Einkommen, das heißt als das durchschnittliche Produkt, also als den durchschnittlichen Verbrauch, als den Ausdruck für einen gerechten Bedarf betrachten

Wäre dieses Einkommen, so gering es auch scheint, jedem Bürger gesichert; mit andern Worten, genösse jede Familie in Frankreich, Vater, Mutter und zwei Kinder, ein Einkommen von 3 francs 50; oder wenn wenigstens die Minima und die Maxima nicht für die armen Familien, die es immer in sehr großer Zahl giebt, unter 1 francs 75, die Hälfte von 3 francs 50 sanken oder für die Reichen, die es in viel kleinerer Zahl giebt, nicht über 15 oder 20 Franken stiegen, wobei

werden, daß, bis es klar herausgestellt sei, der Mensch hinter Eisen und Blech liege. Was ist heute ein Gerichtsbote Becker! Entsetzliches Attentat auf das Recht, wenn solch ein Unstudierter sich in seinen Verlauf mischen wollte!

Und je mehr der Mensch die Achtung vor seinem eigenen, durch den Augenblick eingegebenem Wort, das Vertrauen in seinen Entschluß verlieren, je schlaffer er selbst sein wird, desto stärker und genauer wird er das Recht verlangen; immer gradliniger, rücksichtsloser, immer weniger nach den Charakteren der Menschen einen Unterschied machend, — so wird der Gang des Gesetzes sein.

Genial ist hiergegen die Rechtspflege, deren Uebung mein Freund zu Hausberge in Westfalen mitangesehen. Da war nicht der Bote, sondern der Schließer Bunte die Hauptperson. Mein Gewährsmann sah einmal, wie sich Gevater Bunte mit einem tüchtigen Stocke auf den Amtshof begab, wo eine so eben eingefangene Bande Zigeuner aufgestellt war. Während nun der Herr Amtmann Möller im Fenster lag und mit kurzen und gemüthlichen Worten den Rechtsakt dirigierte, ging Bunte an die einzelnen Menschenexemplare heran, durchsuchte ihre Schubäcke, und wo er Eier, Speck, Schinken fand, da fuchtelte er mit seinem Stocke los, und bei jedem Schlage fragte er so eifrig: „Wo haste dat her, wo haste dat her“, daß der gute Inquisit gar nicht zum Antworten kommen konnte. Als er die Reihe durch war, wurden die Kinder des Orients eingesteckt, um am nächsten Tag wieder in die weite Welt entlassen zu werden. Wie rührend! Welch feine Akkordation für die Umstände bewies damals das Gesetz —, aber da war es auch noch nicht vollständig Gesetz, es hatte noch nicht alle Willkürlichkeit des Menschen unterjocht, es war noch nicht ausgewachsen. Das ist es jetzt. Instruktion in reiner, gerader Linie, gleich für alle, die aus Urteil und Eigennillen des Beamten hervorgehende Akkommodation für Zeit und Verhältnisse streng abweisend, bei den klarsten Dingen genaue und weitläufige Erörterung verlangend, weil ihm nichts klar ist, was nicht von Rechtswegen klar ist — so steht das Gesetz heute da!

Da war mein Stubennach'ar Schlöffel: urangenehm hatte er

sich gemacht, das ist wahr, er hatte sich in seinem Tale auf die Seite des armen Mannes gegen den grundherrlichen Adel gestellt, er hatte in Bürgerversammlungen öffentliche Vorträge gehalten, er hatte ein Paar Reformbroschüren geschrieben. Aber hierdurch wurde er noch nicht zum Hochverräter, und doch — ich weiß nicht welche Indizien es dem Gesetze möglich machten, von ihm den Nachweis, daß er kein Hochverräter sei, zu verlangen; Dieser Mann, begütert, sein liberales Gelüste abgerechnet, ein ehrsamer Bürger, sorgsamer Familienvater, sollte die Proklamation gemacht haben, welche die Aufhebung des Eigentums, die Zerreißung der bürgerlichen Banden lehrte! Dieser Mann, dem ich es wohl angemerkt habe, mit welcher Trauer, fast krankhafter Gereiztheit, fast ängstlicher Aufregtheit er ein Bewohner der Hausvogtei war, wie er nahe daran war, der ihm zu sehr auf den Leib gerückten Wucht des Gesetzes zu erliegen, dieser Mann soll den Gedanken gehabt haben auf seines Geistes Kraft gestützt, in Staat und Gesetz Bresche zu legen! Auf den ersten Blick sah man: der ist kein Hochverräter. Aber die Gerechtigkeit wollte, daß dies auch aktenmäßig festgestellt werde, es mußte inquiriert sein, Schlöffel mußte so lange gefangen bleiben, bis die an sich klare Wahrheit juristisch feststand — was sind seine Lebenstage gegen solch einen Erfolg!

Auch mir vermittelte der Sonnenbrand einige Reflexionen über die Rücksichtslosigkeit der Staatsgewalt. War das ein heißer Juni im Jahre 1845. Und dabei mußte es uns scheinen, als hätte die Sonne sich die Hausvogtei zum Gegenstande ihres vorzüglichen Augenmerks ausgesucht. Da hing sie Mittags oben, wie ein heimtückischer Tyrann, der recht gut gegessen und getrunken und nun aller Welt mit seinem Plustern, Pustern und Räuspeln zur Last fällt. Unser kleiner Hof fing mit seinen weißen Wänden die Hitze auf, als wenn es auf Bestellung wäre, und mein Kämmerlein wiederum sog sich in dieser Atmosphäre so voll, daß ich oft im Scherz fragte, ob nicht Sommerfeld da unten stände, und mir einen Schabernack zu spielen, den Sonnenbrand in Eimer schöpfe, ihn expreß zu meinem Fenster hinein zu schütten.

Ich suchte zwar dem sengenden Helios in aller Weise Trotz zu bieten. Auf meiner Zelle-z. B. lief ich im Schwimmerkostüm umher.

angenommen ist, daß jede Familie, was sie verbraucht, selbst produziert hat: dann gäbe es nirgends Notstand. Die Nation erfreute sich dann eines unerhörten Wohlstands; ihr Reichtum wäre völlig geordnet und verteilt und wäre unvergleichlich groß und dann könnte die Regierung mit Recht rühmend von dem immer wachsenden Wohlstand des Landes sprechen.

Aber dazu ist nötig, daß der Abstand zwischen den Vermögen sich in solchen Grenzen hält; ist, sage ich, nötig, daß die ärmsten Familien es auf ein Einkommen von 1 francs 75 bringen, und daß die reichsten sich damit begnügen, zehnmal so viel zu erhalten. Nach neueren Berechnungen eines gelehrten und gewissenhaften Nationalökonomens hat der größte Teil der Bevölkerung der Bretagne nicht mehr als fünfundzwanzig Centimes (zwanzig Pfennig) auf den Tag und den Kopf zu verzehren; und er fügt hinzu, daß diese Bevölkerung nicht für notleidend gilt. Andererseits ist bekannt, daß eine große Zahl Einkommen nicht bloß auf zehn und fünfzehn Franken Einkommen pro Tag und Kopf steigen, sondern auf fünfzig, hundert, zweihundert, fünfhundert, tausend Franken, man nennt einige, die es bis auf zehntausend Franken täglich bringen sollen. Da ist nun besonders anzumerken, daß seit dem fabelhaften Aufschwung, den die Geschäfte genommen haben, einige Zwischenhändler, die offenbar des Glaubens leben, der Reichtum sei allen gesichert und sich für ihr Draufgängertum im Voraus bezahlt machen wollen, damit angefangen haben, sich selbst ein, zwei, zehn, zwanzig, fünfzig und gar achtzig Millionen zuzuerkennen. Das besagt, daß sie einstweilen, bis das Schlaraffenleben eintritt, das sie uns für ewige Zeiten versprechen, der Gemeinschaft, die vorläufig fasten muß, jeder hundert bis dreitausend Anteile für sich wegnehmen. Und das Land läßt sich diesen schnöden Raub ohne Widerspruch

gefallen, obwohl die Krisen auf dem Geldmarkt, das Stocken der Geschäfte, das Anwachsen der Schulden ihm klar genug zeigen müssten, was von den goldenen Bergen, die ihm versprochen werden, zu halten ist.

Woher kommt nun diese empörende Ungleichheit?

Man könnte der Habgier, die vor keiner Niedertracht zurückschreckt, der Unkenntnis des Wertgesetzes, der Willkür des Handels usw. die Schuld zuschreiben. Diese Ursachen sind gewiß nicht ohne Einfluß; aber sie haben nichts Organisches und hielten sich nicht lange gegen die allgemeine Verdammung, wenn sie nicht auf ein tiefer liegendes und achtbareres Prinzip zurückgeführt werden könnten, dessen falsch angewandte Energie das ganze Uebel hervorbringt.

Dieses Prinzip ist das nämliche, wie das, von dem wir auf die Jagd nach dem Reichtum und Luxus geschickt werden und das uns für den Ruhm entflammt; das nämliche, aus dem das Recht der Gewalt, später das Recht der Intelligenz und schließlich sogar das Recht auf Arbeit entsteht; es ist das Gefühl von unserm Wert und unsrer persönlichen Würde, aus welchem Gefühl die Achtung vor dem Nächsten und vor der ganzen Menschheit hervorgeht und das die Gerechtigkeit herstellt.

Eine Folge aus diesem Prinzip der Menschenwürde, das der Ausgangspunkt jedweder Gerechtigkeit ist, jedoch erst durch eine lange Erziehung des Gewissens und der Vernunft wahrhaft zur Gerechtigkeit wird, ist, daß wir zunächst uns in allem und für alles dem andern vorziehen und daß wir sogar diese willkürliche Bevorzugung auf die ausdehnen, an denen wir Gefallen finden und die wir unsre Freunde nennen.

Der gerechteste Mensch ist geneigt, den Nächsten nicht nach seinem Verdienst einzuschätzen und zu behandeln, sondern nach der Sympathie, die seine Person

Aber ich wünschte doch, ich würde bald nach der Fesung fortgeholt. Und woran es lag, daß dies nicht schon längst geschehen, konnte ich mir nicht erklären. War ich doch nur zu dem Zwecke verhaftet worden, damit die über mich verhängte Strafe vollzogen, d. h. damit ich zur Festung abgeführt werde. Warum tut man nun nicht, was man wollte? Diese Saumseligkeit kam mir um so unverzeihlicher vor, als mir eröffnet war, daß mir die in der Hausvoigtei zugebrachte Zeit nicht als Haftzeit angerechnet werden würde.

(O Staat! dithyrambisierte ich, unsere Tage sind vor Dir wie eine Spreu und unsere Stunden wirfst Du in die Lüfte, wie schlechten Sand. Welch unendliche Bedeutung hat ein Tag für mich! Tausend Beziehungen, Regungen, Verschlingungen, im freien Zustande fast unbemerkt, und erst vermißt dem Gefangenen ins Bewußtsein tretend, können einen einzigen Tag zum Inbegriff gesunder, den Geist erweiternder Genüsse machen. Von diesem unberechenbaren Werte eines Tages weiß das Gesetz nichts, es hat keine Ahnung von dem, was es mir raubt, indem es mich rein als Maschine für seine Aussprüche behandelt, mir, damit dieselben sicher vollstreckt werden, alle Fäden, die nach außen führen, abschneidet, und mich nun mit unnützer Aufopferung vieler Tage warten läßt, bis es ihm gefällig sein wird, seine Strafgewalt mir fühlbar zu machen. Denn bis jetzt, wie gesagt, saß ich nur provisorisch.

Endlich, Anfang Juli, ward mir durch einen Polizei-Kommissarius eröffnet, dass ich mich zur Abreise nach der Magdeburger Zitadelle bereit halten müsse; in den nächsten Tagen werde die Abführung geschehen.

Lassen Sie sich die Sache in aller gemütlichen Breite erzählen.

Ich werde also eines Nachmittags von dem Inspektor auf sein Zimmer beschieden, wo ich den Polizei-Kommissarius des Hausvoigteiviertels vorfand. Er sagt mir, daß meine Sache, bis zu meiner Beförderung nach Magdeburg reif, der Polizei übergeben worden sei und daß der Polizeipräsident, dem herkömmlichen Gebrauche gemäß, meine Transportation zu Fuß nach Magdeburg angeordnet habe. Er, der Kommissarius sei demgemäß hier, um mein Signalement aufzunehmen.

Da ich nun in dergleichen Dingen schlecht unterrichtet war, auch an der Miene des Kommissarius sah, daß er noch irgend etwas im Hintergrund habe, so dachte ich, du läßt die Sache sich entwickeln wie sie will, verbeugte mich nach jener Öffnung und überließ es dem Herrn, mein Porträt, so genau er konnte, zu Papier zu bringen.

Dies geschehen, sagte ich, hiermit seien unsere Geschäfte abgeschlossen, ich könne mich also wohl entfernen. Ich hatte aber recht gut dem Kommissarius abgemerkt, daß er den ganzen bisherigen Akt nur als eine Formalität betrachtet habe, auf welche erst die echte Verhandlung folgen werde.

Mein Gleichmut brachte ihn dazu, den ersten Schritt mir entgegen zu tun. Aber, fuhr er heraus, Sie werden doch nicht wirklich zu Fuß nach Magdeburg gehen wollen.

Was soll ich denn aber machen, wenn das Herkommen mich dazu zwingt?

Ach, das ist ja nicht so ernst gemeint. Gewöhnliche Verbrecher, die werden wohl auf der Landstraße transportiert, Ihnen aber steht es frei, sich der Eisenbahn zu bedienen, freilich für Ihr Geld und unter der Bedingung, auch die Hin- und Zurückfahrt für zwei Gendarmen zu bezahlen.

Nicht doch! Ich denke ja gar nicht daran, von dem Gebrauch eine Ausnahme machen zu wollen. Ist die Polizei dadurch, daß sie keinen Unterschied zwischen mir und Ihren sogenannten gewöhnlichen Verbrechern machen kann, daß sie, durch das Schnürchen ihres Geschäftsganges gezwungen, alle Welt über einen Kamm scheren muß, ist die Polizei, sage ich, hierdurch der Notwendigkeit ausgesetzt, mit meiner Transportation eine Unschicklichkeit zu begehen, so bin ich nicht der Mann, der durch sein Geld eine solche Unschicklichkeit gut macht. Und ich soll die Fahrt für zwei Gendarmen bezahlen? Ich habe hinlänglich bewiesen, daß ich nicht fliehen will, ich glaube auch, daß die Behörden keinen Fluchtversuch von mir befürchten. Aber der Geschäftsgang erfordert es einmal, daß ich, da ich in Haft bin, auch unter Bewachung nach der Festung geschafft werde! Und nun soll ich die Gendarmen bezahlen, damit der Geschäftsgang in seiner ganzen

einflößt. Diese Sympathie bringt die Freundschaft hervor, die so heilig ist; sie ruft die Gunst hervor, die an sich noch harmlos ist wie das Vertrauen und noch nichts Ungerechtes in sich birgt, die jedoch bald die Rechtsbeugung, das Ansehen der Person, den Schwindel, die sozialen Unterschiede und die Kasten hervorbringt. Der Fortschritt der Arbeit und die Entwicklung der sozialen Beziehungen allein konnten uns unterscheiden lehren, was hier Rechtsens ist und was es nicht ist; einzig und allein der Umgang mit den Tatsachen konnte uns zeigen, daß zwar in unserm Verkehr mit unsers Gleichen eine gewisse Läßlichkeit, eine gewisse Bevorzugung der Freunde gestattet ist, daß aber vor der ökonomischen Gerechtigkeit jedes Ansehen der Person verschwinden muß und daß, wenn die Gleichheit vor dem Gesetz irgendwo in voller Strenge gelten muß, das vor allem da der Fall ist, wo es sich um die Entlohnung der Arbeit, um die Verteilung der Leistungen und der Produkte handelt.

Die übertriebene Meinung von uns selbst, der Mißbrauch der persönlichen Begünstigung: daher kommt die Uebertretung des Gesetzes von der gerechten ökonomischen Verteilung; und diese Uebertretung und Verletzung ist es, die in Verbindung mit unsrer Sucht nach dem Luxus den Pauperismus erzeugt, diese Erscheinung, die noch schlecht beschrieben ist, angesichts deren aber alle Nationalökonomien insofern einig sind, als sie ihren zerstörenden Einfluß auf die Gesellschaften und Staaten allesamt erkennen.

Versuchen wir, uns darüber klar zu werden.

Die Armut ist das Gesetz unsrer Natur, das uns zwingt, alles zu produzieren, was wir verbrauchen sollen, und dabei unsrer Arbeit nur die Herstellung des Notwendigen gestattet. Wir kamen, indem wir das erkannten, zu dem Satze, der so wahr wie paradox ist:

Die normale Bedingung des Menschen in der Zivilisation ist die Armut.

Der Pauperismus ist die unnormale Armut und wirkt zerstörend. Auf Grund welcher besonderen Tatsachen er auch entstehen mag, immer besteht er in dem mangelnden Gleichgewicht zwischen dem Produkt des Menschen und seinem Einkommen, zwischen seiner Ausgabe und seinem Bedürfnis, zwischen dem Traum seines Strebens und demnach zwischen den Lebensbedingungen der einzelnen Bürger. Mag der Fehler an den Individuen liegen oder an den Einrichtungen, an der Knechtschaft oder dem Vorurteil, immer ist der Pauperismus eine Verletzung des ökonomischen Gesetzes, das einerseits den Menschen zwingt, zu arbeiten, um zu leben, und andererseits sein Produkt zu seinem Bedarf ins Verhältnis setzt. Der Arbeiter zum Beispiel, der nicht im Tausch für seine Arbeit das Minimum des mittleren Kollektiveinkommens, also 1 francs 75 täglich für sich und seine Familie bekommt, verfällt dem Pauperismus. Er kann mit diesem ungenügenden Lohn seine Kräfte nicht mehr erneuern, kann seinen Hausstand nicht führen, kann seine Kinder nicht erziehen und noch weniger seinen Geist ausbilden. Mehr und mehr sinkt er in die Entartung, den sittlichen Verfall und das Elend. Und diese Verletzung des Gleichgewichts hat, ich wiederhole es, ihren Ursprung in einer wesentlich psychologischen Tatsache: sie entspringt einerseits der Ideologie unserer Begierden, andererseits dem übertriebenen Gefühl, das wir alle von unsrer Würde haben, und der geringen Beachtung, die wir der Würde der andern schenken. Dieser Geist des Luxus und der Aristokratie, der in unsrer vorgeblich demokratischen Gesellschaft immer lebendig ist, macht aus dem Austausch der Produkte und der Leistungen einen Betrug, indem er ein per-

Unumstößlichkeit aufrecht erhalten werde? Was trauen sie mir zu? Nein, soll es einmal nach dem Gebrauche gehen, so will ich mich demselben auch vollständig unterwerfen. Es bleibt dabei, ich gehe zu Fuß.

Sie wollen mit Gewalt ein Märtyrer sein, Herr Bauer!

Ich verzeihe Ihnen diese Beleidigung, weil Sie nicht wissen, in wiefern Sie mich beleidigen. Märtyrer! Offen gesagt, ich freue mich ordentlich darauf, eine Fußreise machen zu können. Es wäre mir fatal, aus den engen Mauern der Hausvoigtei mit aller Geschwindigkeit des Dampfes und in wenigen Stunden in die Umwallung einer Zitadelle zu fliegen. Die paar Tage unterwegs werden mir ein angenehmer Zwischenakt sein.

Wir waren nun einmal im Gespräch, und ich ließ mir beschreiben, wie es bei dem Transport eines Verbrechers hergehe. Je nach dem Gewicht, welches die Polizei auf einen Transportaten legt, erhält er einen oder zwei Mann zur Begleitung, sogenannte Ziviltransporteurs, Bürger, meistens etwas heruntergekommene Bürger, die aus dem Transportieren ihren Lebensunterhalt ziehen. Ein Transporteur erhält für die Meile vier, auch sechs gute Groschen, der Transportat auf den ganzen Tag zwei Silbergroschen, wofür er seine Bedürfnisse zu bestreiten hat. Der Verbrecher wird täglich drei bis vier Meilen gebracht und auf jeder Station in das Gefängnis abgeliefert, wo eine Pritsche und ein Strohsack ihm zum Lager dienen. Er erhält in den Gefängnissen nichts mehr zu essen, wenn er seine zwei Silbergroschen etwa schon verzehrt haben sollte. Doch findet er wohl einen Kübel mit Wasser vor.

Meine Tour nach Magdeburg habe, hörte ich weiter, herkömmlich ihre vier Stationen, Potsdam, Braundenburg, Genthin, Burg. Ich hatte also die wirklich angenehme Aussicht vor mir, fünf Tage im Freien zubringen zu können und einmal wieder ein Landstrassenleben zu führen. Es war mein fester Vorsatz, an keinem Wirtshaus vorbeizugehen, ohne zu untersuchen, ob man dort einen guten schenkt und was für Hände ihn schenken.

Und ich sollte ein Märtyrer sein! Ein Märtyrer leidet im Namen einer ihm heiligen Sache, er leidet für Andere. Ich leide, — wenn ich überhaupt leide — nur für mich, nur in meinem Namen. Ich kann nimmermehr sagen: das, tu' ich für euch alle, sondern, was ich tue, mag jeder selbst durchmachen, wenn's ihm nutzen soll.

Als ich im Jahre 1843 dasjenige Buch schrieb, welches mich bis hierher geführt hat, war es in der Tat noch eine allgemeine Macht, war es ferner der Gedanke eines besseren freieren Zustandes, welcher mich gegen den Staat ins Feld führte. So schnell geht keines Menschen Entwicklung, so eilig füllt sich nicht sein Geist mit unbedingtem Selbstgefühl an, daß ich schon damals mich, meine Person, so wie sie geraten und geartet ist, dem schablonierenden Bestreben der Gesetze, der Institutionen, der moralischen Weichherzigkeit als souverän gegenüber gestellt hätte. Nein, in dem freien Denken, in der Wissenschaft, in der Vernunft, in der Kritik, oder wie Sie es sonst nennen wollen, fand ich diejenige Macht, welche mich, wohl wissend, daß ich der Staatsgewalt unterliegen würde, zur Veröffentlichung meiner Schriften, zur Bereitwilligkeit, im Dienste der Freiheit das Glück meiner Tage für nichts zu achten, begeisterte. Ja, ich hatte damals so wenig das Bewußtsein von der Allgiltigkeit der Person, daß ich das echte Glück, die echte Freiheit wiederum nur innerhalb eines Zustandes erreichbar glaubte, ich war Kommunist, predigte Gütergemeinschaft.

Doch mich fesselte vor allem nur die eine Seite am Kommunismus, wonach in ihm jegliche Verwischung bestimmter Zustände, jegliche Aufhebung trennender Institutionen enthalten ist, diejenige Seite, von welcher bis zur Zustandslosigkeit nur ein Schritt gemacht zu werden braucht.

Und wenn ich ferner die Worte Denken, Geist, Kritik auf meine Fahne schrieb, so gab ich doch diesem Denken, diesem Geiste, dieser Kritik keinen bestimmten Inhalt, ich machte sie nicht zu Schöpfern eines unumstößlich thronenden Glaubenssatzes, nicht zu Werkmeistern einer Theorie, in deren Schranken sich dann auch mein persönliches Denken zu bewegen gehabt hätte, die meinem Geiste eine Fessel, aber zugleich eine bequeme Stütze gewesen wäre.

sönliches Element darin einführt; er ist es, der dem Wertgesetz zum Trotz dank seiner allgemeinen Verbreitung daran arbeitet, das Vermögen seiner Ausgewählten um die zahllosen Teilchen, die dem Lohn aller geraubt werden, zu vermehren.

(Ein Schlußartikel folgt)

Aus der Korrespondenz

Aus den zahlreichen Briefen, die unsre Kameraden von der Gruppe „Grund und Boden“ in Oranienburg infolge ihres Aufrufs zu einer Siedlung erhalten haben, wählen wir einige aus und veröffentlichen aus ihnen Stellen, die durch ihre Schilderung der Arbeiterlage und der Arbeiterstimmung von allgemeinem Interesse sind. — Briefe von Vermögenden, die etwa schreiben:

„Liebe Mitmenschen, verzeiht uns und unsern Vorfahren, daß wir keine rechte Arbeit gelernt und nicht einmal die Kräfte unsres Körpers geübt haben. Wir möchten so gerne mitmachen; wollt ihr uns als Lehrlinge aufnehmen? Als kleine Entschädigung für die vorläufige Minderwertigkeit unsrer Muskeln und unsrer Arbeitsleistung bringen wir einiges Wissen, künstlerischen Sinn und ein paarmal hunderttausend Mark mit“, solche Briefe sind noch nicht eingelaufen. Aber vielleicht kommen sie noch?

1. Ein Weber

In meinem Beruf bin ich Weber, habe aber auch schon Zimmer gemalt und Oelfarbe gestrichen. Verstehe auch etwas von Landwirtschaft. Bin etwas bewandert im Schustern, Schneidern und Uhrmachen, und bin bereit, in jedem Beruf mitzuarbeiten oder neu zu erlernen. Die Weberei aber verstehe ich von A bis Z, war schon Meister, mache es aber nicht gerne, weil ich genötigt wäre, nach oben zu schmeicheln und nach unten zu drücken; ich meine, im gegenwärtigen System. In der Siedlung würde ich sehr gerne weben. Ich wollte, ich hätte schon jetzt eine große Schafherde und große Flachs- und Hanffelder und einen tüchtigen Spinner,

Nein, indem ich den Menschengestalt in seiner ungebundenen Regsamkeit jeglichem tyrannisierenden Inhalte entgegengesetzte, indem ich es seiner Kraft überließ, sich in jedem Augenblick, neuer Wendungen voll, geltend zu machen, indem ich ihn jedes Dogma's entkleidete, war es ja klar, daß die Kritik von der ich schrieb, immer nur die meinige sein konnte, von meinen Fähigkeiten, meiner Arbeit, meiner Entwicklung abhängig, war es ja klar, daß im Hintergrunde jenes freien Geistes mein Ich als die wahre, einzig wahre Form desselben stand.

Endlich war der Gedankengang in meiner Schrift „der Streit der Kritik mit Kirche und Staat“ derjenige gewesen, daß ich nachgewiesen, wie alle kirchlich und staatlichen Institutionen aus der Schwäche, aus dem Mißtrauen, welches die Masse in sich selber setzt, hervorgegangen seien. Auch hier lag eine Entgegensetzung meiner Person gegen die Bedürfnisse und die Tyrannei der Gewöhnlichkeit des Volkes vor.

Kein Zustand also, keine philosophische Theorie, kein Glaubenssystem, keine populäre Wirksamkeit ist das Resultat meines Denkens gewesen; ich selber, nur ich war das Ziel meiner Entwicklung.

Dieser in meiner inkriminierten Schrift kaschierte Inhalt wurde mir klar, noch ehe das Buch, in Bern gedruckt, zum Publikum gelangte.

Ich habe dem Gesetz in jeder Position gegenüber gestanden, als Verehrer, der es so rein und volkstümlich wie möglich haben wollte, als Kritiker, der das Geschütz des freien Geistes dagegen aufführte, endlich als schreckenlose Person. Wahrhaftig, ich hab' es nicht altklug von mir abgewiesen, oder kreuzfidel abgeschüttelt, — es hat mir Arbeit genug gekostet, bis ich es von mir gepackt.

Das Kammergericht hat zu guter Letzt, gerade nachdem ich das Gesetz innerlich los geworden, zur rechten Zeit also, weil mich die Tyrannei des Gesetzes nun nicht mehr reizen noch schwächen konnte, in seinem Urteil es kund gegeben, wie die Masse demjenigen begegnet, welcher von ihren Bedürfnissen nichts wissen will.

Sie fragen, warum ich jetzt, wo mich nach meiner Behauptung der Staat nichts mehr anging, ihm doch das Recht einräumte, über mein Leben zu disponieren.

der aus Wolle, Flachs und Hanf gutes Garn spinnt; wir könnten vereint mit guten modernen Maschinen für einige hundert Mann die Bett- und Leibwäsche und die Anzugsstoffe herstellen.

Sollte sich aber ein anderer Weber finden, der tüchtig ist und mehr Mittel hat als ich, so würde ich diesem, im Interesse der guten Sache das Vorrecht lassen.

2. Ein Tischler

... Von Beruf bin ich Tischler, auch Glaser. An Barmitteln besitze ich vorläufig nicht viel. Sollte die Siedlung zu Stande kommen, so würde ich jedenfalls nicht mit leeren Händen kommen. Ich habe mich heute mit meinem Freund besprochen, daß wir von heute an keinen Pfennig unnützlich ausgeben, sondern alles für den Siedlungsfonds sparen wollen. ...

Ich möchte noch recht viel schreiben, aber Mitternacht rückt heran, die Augen fangen an zu brennen (Meine Gewerkschaftskollegen haben heute einen Tanzabend ganz in meiner Nähe, bis früh 2 Uhr, die glücklich Unglücklichen!) und morgen heißt es wieder schuffen für unsre Peiniger, damit die ein herrliches Leben führen können. ... Ein dreifach Heil den ersten Ausgebeuteten, die es wagen, die kapitalistische Schmach von sich zu werfen.

3. Ein Stukkateur

Zunächst bin ich einer derjenigen, die an der Durchführung solcher Unternehmungen, wenn die rechten Menschen zusammenkommen, nie gezweifelt, andererseits aber auch alle Schwierigkeiten, die sich der Sache entgegenstellen werden, erwogen haben. Erste Bedingung ist Lust zum Schaffen und deren kann ich Euch versichern. Was meine Lage betrifft, so bin ich ein alleinstehender 45 jähriger Mann; durch verschiedene Umstände, wobei ich gar nicht bestreiten will, daß auch

Sollte das eine Schwäche sein, die überall so gründlich wie möglich verfahren möchte? Ich will mich dem Gesetz nicht entziehen, ich will ihm den Spaß nicht verderben, ich will in den Verlauf meiner Sache nicht brüsk eingreifen. Es ist mir heut' noch, als' könnt ich nicht so schnell von dem preußischen Boden weg, dessen Geschichte, dessen literarische Erzeugnisse so sehr zu meiner Selbstbefreiung mit gearbeitet.

Und hören Sie. Man kann nicht fortwährend auf der Plaine stehen, man muß sich auch manchmal einzubüllen wissen, wie keine Pflanze entsteht, so nicht das Samenkorn in die Finsternis der Erde eingegangen. Wenn die Zeit kommt, bricht es heraus. Die Gebundenheit des Gefängnisses, welche fast der Zustandslosigkeit gleich kommt, paßt zu meinen Wünschen, paßt zu der Stimmung meines Geistes, welcher ja gleichfalls Feind der Zustände ist.

Und, das Gefängnis von einer andern Seite betrachtet: macht uns denn die heutige Gesellschaft nicht jeglichen Ort zum Gefängnis? beaufsichtigt sie uns nicht in unsern gewöhnlichsten Handlungen, in unsern innigsten Gefühlen, in unsern leidenschaftlichsten Verrichtungen? Wen läßt die allgemeine Pöbelhaftigkeit, Scheelsucht und moralische Kriecherei frei schalten?

Mit eigenem Willen also ging ich in die Festung, das Bewußtsein meiner exklusiven Stellung zur Masse, das Bewußtsein meiner Losgelöstheit von den Anschauungen und Gesetzen der Gesellschaft, trieb mich dorthin, wo sie ihre Gewalt am deutlichsten zeigt, dorthin nämlich, wo sie von sich ausschließt und daher in mir die Freiheit gegen sie befestigen wird.

Leiden? Ich leide nicht! Nur das ist echtes Leiden, welches den Sinn des Menschen unterjocht, seinen Geist in Verzweiflung treibt, daß er sich am Ende sieht und ruft: es ist vollbracht. Da ist kein Leiden, wo ich in einem augenblicklichen Zustande nur das Glied an der Kette meiner geistigen Entwicklungen erblicke.

Und so erscheint mir das Gefängnis. — — —

(Fortsetzung folgt)

Unsern Lesern die Mitteilung, daß wir die Artikelserie „Marxismus und Sozialismus“ von Gustav Landauer in nächster Nummer fortführen werden.

ein Teil der Schuld mich selbst trifft, konnte ich mir keine Ersparnisse zurücklegen. Da ich schon in jungen Jahren in der Partei und den Gewerkschaften tätig war, aber bald zum Anarchismus überging und ihn öffentlich gegen jeden Feind verfocht, blieben mir polizeiliche Verfolgungen und Maßregelungen nicht erspart, die sich durch mein ganzes Leben zogen. Mein Können darf ich ein mannigfaltiges nennen. Bis zum zwanzigsten Lebensjahr bei strenger, landwirtschaftlicher Arbeit aufgewachsen, verstehe ich diese in allen Stadien. Hernach ergriff ich das Maurerhandwerk, von wo ich später in die Stuckbranche überging, ohne irgend eine Lehrzeit durchgemacht zu haben. Auch übte ich mich durch Selbstunterricht im Zeichnen und in der Architektur, so daß ich im ganzen Bauwesen bewandert und geschult bin. Ferner getraue ich mir zu behaupten, mich in verschiedenen andern Arbeiten betätigen zu können, wenn die Möglichkeit und Notwendigkeit vorhanden ist.

4. Ein Schlosser

Ich bin Mitbegründer der hiesigen Gruppe. Als solcher erkläre ich mich in aller Form mit den Grundzügen des Sozialistischen Bundes einverstanden. Meinem Beruf nach bin ich Schlosser, jedoch kein Spezialschlosser, das heißt nicht nur Maschinenschlosser, oder nur Bauschlosser, oder nur Werkzeugschlosser usw., sondern mir ist keine Arbeit zu fein oder zu grob. Ich habe eine gute Menge Werkzeug, könnte daher jedes Gerät selbst reparieren. Ich wäre gern bereit, als Hilfsarbeiter alle in meinen Kräften liegende Arbeiten zu machen, und werde froh sein, wenn ich meine Lunge in guter Landluft baden kann, statt in diesem elenden Fabrikstaub zu kampieren.

5. Gruppe „Arbeit“ in Mannheim mit elf Unterschriften

Anläßlich Ihres Aufrufs zur Beteiligung an einer Siedlung habe ich von der Gruppe „Arbeit“ in Mannheim den Auftrag erhalten, daß es sämtliche Mitglieder unserer Gruppe mit Freude begrüßen, daß mit der praktischen Arbeit begonnen werden soll.

Wir alle würden bereit sein, mit unserer ganzen Person an der Sache mitzuwirken, müssen aber aus finanziellen Gründen noch Abstand nehmen, indem wir erst einige Wochen seit der Gründung hinter uns haben. Wir erklären uns aber bereit, Sie in Ihrem Beginnen zu unterstützen, so weit es in unsern Kräften steht.

Es sind in unserer Gruppe verschiedene Gewerbe vertreten, Maurer, Zimmerleute, Metallarbeiter und solche, die auf Grund ihrer Abstammung mit der Land- und Gartenarbeit genügend vertraut und gerne bereit sind, durch ihre Arbeitskraft mitzuwirken, wenn der Ruf an sie ergeht.

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Der Fonds, der zur Begründung der ersten Siedlung unsres Bundes bestimmt ist, wird von der Gruppe „Grund und Boden“ in Oranienburg verwaltet.

Die eingegangenen Beträge dienen jetzt schon der Vereinigung des Konsams unsrer Gruppen und werden auf diese Weise vermehrt. Beiträge sende man an

Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Ueber alle Beiträge wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem sind Siedlungsmarken im Betrag von zehn Pfennig (für Oesterreich 10 Heller, für die Schweiz zehn Centimes) ausgegeben worden.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Siedlungsmarken sind durch Alfred Starke und durch jeden Gruppenwart unsrer Gruppen zu beziehen.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe Arbeit. Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart Friedrich Schwalbe, Berlin N. O. 55, Belfortstr. 10.

Gruppe Gemeinschaft. Tagt Dienstags. — Gruppenwart Gustav Landauer, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe Vorwärts. Tagt alle Donnerstags, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart Robert Hentzschel, Berlin N., Gaudystraße 40.

Gruppe Jugend. — Auskunft giebt Fritz Flierl, Berlin S. O. 26, Skalitzerstrasse 24 a.

HAMBURG. Gruppe Freiheit. — Auskunft giebt Willy Michaelsen, Hamburg 23, Schellingstraße 53, IV.

HEILBRONN. Gruppe Autonomie. Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8¹/₂ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe Anfang. Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart Ernst Reichelt, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10.

MANNHEIM. Gruppe Arbeit. — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend, abends 8 Uhr im „Gasthaus zu den drei Kronen“. J. 2. 20.

MÜNCHEN. Gruppe Tat. Näheres durch den Gruppenwart Hans Wittich, München, Birkerstrasse 3, III. rechts

ORANIENBURG. Gruppe Grund und Boden. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart Karl Tomys, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe Freiheit.

LUZERN. Gruppe Aufbau.

BERN. Gruppe Hammer. — Näheres durch Mark Harda, Bern, Pflugweg 5.

Wir empfehlen die soeben im Verlag des „Sozialist“ erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist“, Berlin S. O. 26, Skalitzerstraße. 24 a.

Nur durch den Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30 ist zu beziehen:

MACHT UND MAECHTE

Novellen von Gustav Landauer :: 234 Seiten. Preis Mark 1.—

Die erste Novelle des Bandes war unter dem Namen „Lebenskunst“ zuerst in der litterarischen Beilage des früheren „Sozialist“ erschienen.

Versand gegen Voreinsendung des Betrags Mark 1.20 (mit Porto) oder gegen Nachnahme.

DER SOZIALIST erscheint halbmönatlich am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Pfennig; Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr 60 Pfennig, für ein Halbjahr 1,10 Mark, für ein Jahr 2,10 Mark. Bestellungen werden entgegen genommen von der Expedition, Berlin S. O. 26, Skalitzerstr. 24 a und vom Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man an Fritz Flierl, Berlin S. O. 26, Skalitzerstr. 24 a. — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8, zu senden. — Verantwortlich für Redaktion und Verlag Fritz Flierl, Berlin. — Druck von Robert Amelung, Berlin N. O. 18.